

Helen Donath ist zwar mit der Schallplatte weltberühmt geworden, aber sie hat ihren Plattenstatus durch viele Gastspiele in den Metropolen, unter den bekanntesten Dirigenten der Welt, bestätigen können. Die aus Corpus Christi in Texas gebürtige, vor allem aber in der Bundesrepublik Deutschland hervorgetretene Sängerin begann im Kölner Opernstudio und ging dann an das Opernhaus in Hannover, wo sie auch ihren Mann, den Kapellmeister und Pianisten Klaus Donath kennenlernte und ihren Mädchennamen Erwin ablegte; kam an die Münchener Oper und gehört heute keinem Hause mehr als Ensemblemitglied an. Sie gastiert ständig in Wien, aber auch in Hamburg und Berlin. Sie will indes ihre Arbeit nicht nur der Oper widmen, sondern weiterhin der Schallplatte und dem Konzert.

Der Liederabend kam erst in den letzten zwei - drei Jahren, einmal auch in Salzburg bei den Festspielen, erfolgreich hinzu. Er soll jetzt aktiviert werden. Nun ist es heute das schwierigste Unterfangen für einen Sänger oder eine Sängerin überhaupt, sich als Liederinterpret zu behaupten. Denn das Publikum (oder der Konzertveranstalter) will nur große Namen. Manchmal hilft der Zufall, oder der von der Opernbühne her bekannte Name, auch ein Liederabend-Publikum zu finden. Als Helen Donath kürzlich, mit einem Liederabend, in Wiesbaden für eine erkrankte Kollegin einsprang, gewann sie die Hörer auf Anhieb - und wurde wiederverpflichtet. Langsam schafft es wohl auch die Schallplatte, Helen Donath als - sehr eigene - Liedersängerin zu erkennen.

Ihr Liebreiz, ihr freudestrahlendes Wesen, ihre Auffassung, das Singen müsse Freude machen, um sie wecken zu können, ihre einfach schöne Stimme, ihre hervorragende Deklamation und ihr künstlerischer Ernst kommen zusammen, um auch via Schallplatte ein unmittelbar fesselndes Erlebnis zu vermitteln. Helen Donath hat sich nicht exklusiv an eine Firma gebunden, da sie glaubt, vielfältige Aufgaben mit mehreren Firmen besser realisieren zu können. Möglich, daß ihr dadurch die eine oder andere Partie auch entgeht, weil Schallplattenproduzenten zuerst an ihre Exklusivkünstler denken. Dennoch: Das, was die Donath bisher geboten hat - von der Eva in Karajans „Meistersingern“ bis zur Sophie in Soltis „Rosenkavalier“ -, ist ebenso vielfältig wie beachtlich. Da Helen Donath nicht nur an die Karriere denkt, sondern das Familienleben mit ihrem Mann (mit dem zusammen sie einstudiert, was immer sie singt) sowie mit ihrem acht-

fono forum- interview

Keine „Maschine von Mensch mit Taschentuch in der Hand“: Helen Donath



Auf dem Weg zur Liedersängerin

Gespräch mit der Sopranistin Helen Donath

Von Wolf-Eberhard
von Lewinski

„Mit meinem Mann studiere ich ein, was immer ich singe“: Helen und Klaus Donath



jährigen Sohn nicht zu kurz kommen lassen möchte, will sie nicht zuviel öffentlich singen. So kommt der Schallplatte als Zeugnis ihres Weges, auch als Liedinterpretin, eine große Bedeutung zu.

Was gibt es für neue Schallplatten mit Helen Donath?

Nach „Lucio Silla“ bei BASF und der „Neunten“ unter Kubelik bei der Deutschen Grammophon waren es einige unbekannte kleine Opern bei Electrola, dann auch einige Jugendopern von Haydn. Wir hatten bei den Ludwigsburger Festspielen im Vorjahr die Haydn-Oratorien für Vox und 1976 das Brahms-Requiem unter Wolfgang Gönnerwein für Harmonia mundi gemacht. Bach-Kantaten bei Helmuth Rilling kommen ständig hinzu. Geplant ist eine Liederplatte bei BASF.

Man hat den Eindruck, daß Sie den Liederabend auch im öffentlichen Konzertleben stärker in den Vordergrund rücken. Macht er mehr Spaß?

Das ist wahr. Für meinen Mann und mich sind die Liederabende künstlerisch und menschlich Höhepunkte

berichte ich den Text so, daß es zu einer Art Unterhaltung mit dem Hörer kommen kann - ich spüre Fragen und gebe die Antworten, die der Text birgt. Man muß aber das Publikum immer neu dazu bewegen, sozusagen auf unsere Seite zu kommen, also mitzumachen beim Erzählen einer Geschichte.

Wählen Sie deshalb auch thematische Gruppierungen bei Liederabenden?

Absolut. Zumindest ist es unser Bestreben, dem Liederabend ein neues Gesicht zu geben, nicht ein Sammel-surium von Einzeltiteln vorzutragen, sondern thematische Linien einzuhalten. Ich bin dagegen, gruppenweise einige schöne Lieder von Mozart, Schubert oder Wolf für einen Liederabend in buntgewürfelter Folge anzubieten. Da gäbe es auch zu große emotionelle Schwankungen zwischen den einzelnen Liedern. Man muß ein Programm aufbauen. Am liebsten wählen wir jetzt nur einen Komponisten für einen Abend. Man kann Schubert oder Wolf beispielsweise dann von vielen Seiten beleuchten. Und man kann von Begriffen wie Liebe und Leid, von Liedern über den Frühling oder das Wetter

im Konzertleben. Ein solcher Abend ist ausschließlich von uns abhängig, er steht und fällt durch unsere Arbeit. Bei dem Bestreben, das Publikum für unsere Liederabende zu gewinnen, haben wir Erfolg oder Mißerfolg nur uns selbst zuzuschreiben. Das Resultat ist oft auch territorial verschieden - so unterschiedlich die Landschaften etwa in Deutschland sind, so verschieden reagiert das Publikum. Deshalb ist ein Liederabend jedesmal ein neues Abenteuer. Kommt man aber ein zweitesmal mit einem Liederabend in eine Stadt, dann fühlt man sich schon zu Hause: man muß sich nicht ein ganz neues Publikum erobern. Man spürt so etwas ganz deutlich schon beim ersten Betreten des Saales - entweder Aufnahmebereitschaft oder Skepsis. Kennt einen das Publikum, so entsteht eine Art Zwiegespräch zwischen ihm und uns auf dem Podium - und das ist eigentlich das Ziel des Liederabends. Ich freue mich, dem Hörer etwas erzählen zu können.

Das gilt aber auch für andere Werke, im Oratorium, in der Oper?

Gewiß - wenn ich einen Engel in Haydns „Schöpfung“ singe, dann

jeweils Gruppen zusammenfassen, man kann sich auf Mädchen-, dann Liebes- oder auch Volkslieder konzentrieren. Reizvoll ist es auch, Kinderlieder verschiedener Komponisten zusammenzustellen. Einmal brachten wir Britten-Folksongs neben Mussorgsky-Kinderliedern. Ein Lied kann von verschiedenen Seiten gesehen werden und je nachdem mit anderen kombiniert sein. Zum Beispiel ist Schuberts „Gott im Frühling“ entweder in einer sakralen Gruppe oder einer Frühlingsgruppe einzubauen.

Kommen auch junge Menschen in die Liederabende oder muß man sie durch eine andere äußere Form dieser Darbietungen gewinnen?

Wir haben uns oft den Kopf darüber zerbrochen. Wir treffen immer wieder auf junge Menschen, die durch Zufall oder „auf Empfehlung“ zu einem Liederabend gekommen waren, uns danach aber erklärten, von allein wären sie nicht erschienen, da schon die Ankündigung „Liederabend“ ihnen zu altmodisch vorgekommen sei. Einige sagten mir, sie hätten unter dieser Überschrift gedacht, es käme da eine Maschine von Mensch mit Taschentuch in der

Hand auf das Podium und wimmere den Abend vor sich hin. Man war überrascht, daß es anders kam. Wir erlebten auch dieses: während einer Probe in einer großen Stadt kamen wir in unseren Jeans-Anzügen auf das Podium und übten uns ein. Einig junge Menschen waren zufällig da. Sie kamen und sagten: Könnten Sie nicht einmal so locker und leger am Abend singen? Aber bitte: Wo paßt dieser Anzug in einen Konzertsaal? In Schwetzingen oder Salzburg paßte es nicht. Aber wir wollen es zum Beispiel in Rundfunksälen ausprobieren, etwas legerer aufzutreten.

Wenn Sie für die Schallplatte singen, gibt es da für Sie entscheidende Veränderungen gegenüber einem Livekonzert?

Zunächst beim Tempo - neunzig Prozent aller Aufnahmen sind schneller als die Interpretation im Konzertsaal. Wir haben das mit Metronommessungen immer wieder festgestellt. Es liegt wohl daran, daß die mechanische Wiedergabe das getragene Tempo nicht erlaubt. Eine Livewiedergabe macht langsamere Tempi möglich, weil man mit optischen Dingen Zäsuren besser überspannt, oder aus einer Stimmung heraus, die sich nur im Saal oder Opernhaus während des Vortrages einstellt. Für mich war es anfangs sehr schwer, Platten aufzunehmen, da mir das Gegenüber des Hörers sehr fehlte. In der Oper sind die Unterschiede ja noch deutlicher, besonders bei Rezitativen, die ein Reagieren des Publikums einkalkulieren. Es gibt eben Regungen, die auch vom Auge erfassbar sind - nur eben nicht auf der Platte.

Wenn Sie Playback singen - gibt es da Schwierigkeiten für Sie?

Nein, weil ich zum Beispiel im Fernsehen die Mundbewegungen zum Playbacktonband nicht stumm oder markierend mitmache, sondern richtig singe - nur eine Oktave tiefer, wenigstens für die hohen Lagen. Bei Playbackaufnahmen, bei denen ich Kopfhörer habe, mache ich es so, daß ich mir die Orchesterteile ein- oder zweimal vorspielen lasse und die kleinen Schwankungen gegenüber dem Notenbild notiere; um dann relativ frei singen zu können.

Sind Sie mit dem, was Sie erreicht haben, zufrieden?

Ich glaube, es ist der Reiz unseres Berufes, daß man sich immer wieder sagen kann, heute hast du einen weiteren Schritt voran bewältigt, vielleicht gelingt dir morgen der nächste. Dieses Arbeiten an einer Sache und zugleich das Aufbauen, Weiterkommen, macht jene Freude aus, von der ich einen guten Teil dem Publikum mitgeben möchte.